



Tom J. Schreiber

**Luca
und die
Kirchenräuber**

© 2022 Tom J. Schreiber (tomjschreiber.de)

Umschlaggestaltung & Illustration: © 2022 Philipp Ach
Lektorat: Stefanie Brandt (steffis-buchecke.de)

ISBN Softcover: 978-3-347-64965-1

ISBN Hardcover: 978-3-347-64968-2

ISBN E-Book: 978-3-347-64974-3

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne
seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung
erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH,
Abteilung „Impressumservice“, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg,
Deutschland.

Luca saß auf dem Rücksitz von Dads Wagen und beobachtete die Regentropfen auf der Seitenscheibe. Auf dem Glas aufgekommen verharnten sie kurz, bevor sie langsam daran herunterrannen. In kleinen Wettrennen traten sie gegeneinander an, zogen Bahnen hinter sich her, die früher oder später von anderen gekreuzt wurden. Der eine Tropfen blieb in der Spur hängen und versiegte; einem anderen gelang es, den Streifen weiterzuführen. Das Rennen setzte sich in entgegengesetzter Richtung fort. Die Ziellinie war die Gummilippe, welche das Fenster zur Tür hin abdichtete. Wie barbarisch! Die Dichtung fraß sie alle auf. Eine Weile ließ sich Luca in den Bann ziehen. Sein Kopf war angenehm frei von dem, was ihn heute Morgen beschäftigte. Sein bevorstehender Schulwechsel. Die letzten beiden Jahre waren hart gewesen und fanden ihren Höhepunkt, indem sein Vater seine Firma verlor. Zum Glück hatte der rechtzeitig die Notbremse gezogen, bevor sie pleite waren. Umziehen mussten sie trotzdem. Mitten in die Pampa. Luca betätigte den silbrigen Schalter des Fensterhebers. Die Scheibe fuhr, leise surrend, nach unten. Der Regen peitschte ins Innere. Luca streckte die Zunge aus, um die Tropfen aufzufangen. Die Kühle, die in den Wagen drang, vertrieb die letzte Müdigkeit.

»Lass das«, sagte sein Vater ärgerlich. Er drückte vorn auf den Knopf und schloss das Fenster wieder. »Nur Blödsinn im Kopf!«, murrte er.

Ihre beiden Blicke trafen sich im Rückspiegel. Sie mussten grinsen. Luca mochte es, wenn sein Dad lächelte.

Genaugenommen war er nicht sein Vater, sondern sein Onkel. Er hatte ihn und seinen Bruder Stephan adoptiert, weil ihre Mutter gestorben war. Sein richtiger Dad hatte sie lange zuvor im Stich gelassen. Der war auf Nimmerwiedersehen verschwunden, als er noch ein Baby war. Luca dachte nie darüber nach. Der Typ auf dem Vordersitz war sein Dad, und zwar sein einziger. Eine Zeit lang waren sie die glücklichste Familie auf der ganzen Welt. Überraschend hatte Luca einen zweiten Bruder bekommen, Alex. Kurz darauf sogar wieder eine Mom. Sie war die Ehefrau seines Onkels – beziehungsweise Vaters – und die Mutter von Alex. Es ist kompliziert, aber so ist es manchmal in Familienangelegenheiten. Sein Dad hatte dreizehn Jahre lang geglaubt, dass beide tot wären.

Ihr Leben war vollkommen, bis seine neue Mom bei einem Autounfall verstarb. Es traf alle hart. Luca hatte schon gedacht, dass Vater nicht darüber hinwegkommen würde. Nächtelang saß der in seinem Arbeitszimmer, ohne auch nur einen Ton zu sagen. Hin und wieder hockte Luca bei ihm. Es war schwer, ihn leiden zu sehen. Mit seinen Brüdern versuchte er, weiterzumachen. Dabei stand ihm Alex, sein Stiefbruder, beinahe näher als Stephan. Er half ihm bei seinen Hausaufgaben, nahm ihn mit zum Joggen oder Schwimmen. Obwohl Luca viel kleiner war und manches nicht so gut konnte, fiel er ihm nicht zur Last. Sie verstanden sich super. Stephan war sein leiblicher Bruder und beschützte ihn. Von ihm lernte er das Kämpfen und zuzupacken. Mit Alex konnte er dagegen besser reden. Zuhören war nämlich nicht Stephans Ding. Kurzum, er hatte beide lieb.

Na ja, auf jeden Fall hatte es ein weiteres Jahr gedauert, bis Dad langsam wieder der Alte wurde. Gerade, als es anfang

erneut schön zu werden, hatte er die Bombe platzen lassen. Sie würden umziehen. Zuerst glaubte Luca, dass er das kaum ernst meinen könne. Stephan hatte sich schon vorher um einen Studienplatz in einer anderen Stadt beworben. Alex stand ein Jahr vor dem Abitur. Er weigerte sich schlichtweg, die Schule zu wechseln. Sein Ausweg war Nici, seine Freundin. Er zog kurzerhand zu ihr. Bei allem was passiert war, würde Luca das Letzte verlieren, was ihm geblieben war. Eine lange Woche stritt er mit seinem Dad darüber. Sieben Tage voller Türen schlagen, Schreianfälle und Heulkrämpfe. Eskalation auf höchstem Niveau. Alles Randalieren half nichts. Irgendwann hatte er es sich erklären lassen, einige schlaflose Nächte später, verstanden. Dad ignorierte seinen Willen nicht, es war notwendig. Einfacher wurde es dadurch auf keinen Fall. Luca musste in den sauren Apfel beißen und mit Dad allein umziehen. Allein bedeutete auch, ohne Martha, ihrer Haushälterin. Luca kannte sie praktisch sein ganzes Leben. Sie war eine Zeit lang Mutterersatz und später wie eine Oma für ihn gewesen. Sie war keine Angestellte, sondern ein Familienmitglied. Als sein Vater ihr seine Entscheidung mitteilen musste, ging sie, ohne lange zu überlegen, in den Ruhestand.

So war es gekommen, dass er jetzt auf dem Weg zu seinem ersten Tag in einer neuen Schule unterwegs war. Nur ausnahmsweise würde Dad ihn fahren. Ab morgen war wieder radeln angesagt, wie früher. Luca erwachte aus seinen Gedanken. Die Regentropfen vor seinen Augen verschwammen, dahinter tauchte ein anderes Bild auf.

»Was ist das denn?«, fragte Luca verblüfft.

Hinter den Häusern war eine gewaltige Kirche erschienen.

»Na, eine Basilika«, sagte sein Vater trocken. »Ein mehrschiffiges Kirchengebäude«, ergänzte er. Es bereitete

ihm Spaß, seinen Sohn zu necken.

»Ich weiß, was ne Basilika ist«, motzte Luca. »Was wollen wir hier?«, stellte er seine Frage anders.

Sein Dad lenkte den Wagen um einen Brunnen in der Mitte des Platzes und hielt vor dem Kirchenportal.

»Ich bring dich zur Schule, wie abgemacht!«

Luca blickte entgeistert aus dem Fenster. Die Kirche war so hoch, dass er die Spitze der beiden Kirchtürme nicht sehen konnte. »Bist du sicher, dass wir hier richtig sind?«

Sein Vater nickte. Er zeigte auf eine Gruppe Jugendlicher. »Am besten gehst du denen nach ... oder soll ich mitkommen?«

Bevor sein Vater ernst machte, öffnete er die Tür. »Nein, das brauchst du wirklich nicht.« Er lachte und war im Regen verschwunden.

Was Michi wohl zu alldem hier gesagt hätte, überlegte Luca. Michi war sein bester Freund. Sie lernten sich beim allerersten Sommercamp kennen – an dem Luca teilgenommen hatte – und waren danach unzertrennlich gewesen. Wahrscheinlich hätte Michi gelacht, ihm einen Klaps auf den Hinterkopf gegeben und gesagt: »Zeig ihnen, wer der Babo ist«, oder so ähnlich. Michi war ein unverbesserlicher Optimist und er fehlte ihm.

Schon etwas mutiger, rannte er quer über den Platz zu der Stelle, an der er die anderen Teenager gesehen hatte. Sie waren durch einen hohen Mauerbogen gegangen und nicht mehr zu sehen. Er beeilte sich, ihnen zu folgen. Direkt hinter dem Durchlass stand er vor einem verschlossenen Holzportal. Die Jugendlichen waren weg. Es gab nur eine Möglichkeit. Luca drückte gegen die schweren Türflügel, die knarrend aufschwangen. Dahinter lag eine Art Kreuz-

gang. Das Dach des Ganges bildete ein dunkles Gebälk mit roten Tonschindeln oben drauf. Links die geschlossene Mauer zur Kirche, rechts eine halbhohle Brüstung, darauf Steinbögen, die den Blick in einen Innenhof freigaben. Ein paar Gemüsebeete, prächtige Rosenbüsche und eine akkurat gemähte Wiese. Luca dachte an die Kastanienbäume vor seiner alten Schule, mit dem Dreckacker drum herum, welcher mit etwas Glück zeitweise zum Rasen mutierte. Er sah die anderen wieder, die am Ende des Ganges durch ein weiteres Tor, verschwanden. Seitlich an der Mauer war ein bronzenes Schild angebracht:

GYMNASIUM ST. AGNES
KLOSTERSCHULE

Nicht dein Ernst Dad, dachte Luca und war, in Gedanken versunken, stehen geblieben.

»Kommst du?«

Ein viel zu sympathisch dreinblickendes Mädchen hielt ihm die Tür auf. Er konnte eingebildete Mädchen nicht leiden. Blond und hübsch war eine Kombination, der er von vornherein misstraute.

»Ist das ne Klosterschule?«, fragte er irritiert.

»Na, wenns da steht.« Sie grinste. »Wusstest du das nicht?«

»Seh ich aus, als hätte ich's gewusst?«, antwortete er reichlich unfreundlich.

»Wohl nicht.« Das Lächeln war verschwunden und mit ihm das Mädchen.

Reiß dich zusammen, ermahnte sich Luca. Vor ihm lag ein langer Gang mit einigen Türen. Nach rechts zweigte ein anderer ab.

»Na toll, Freundlichkeit hilft«, murkte er vor sich hin.

Bevor er sich groß ärgern konnte, dass er das Mädchen aus den Augen verloren hatte und jetzt nicht wusste wohin, kam eine streng dreinblickende Klosterschwester auf ihn zu.

»Bist du Luca?«, fragte sie in einem Ton, der ihn überlegen ließ, ob er etwas falsch gemacht hatte.

Jeder kennt solche Menschen, die einem sofort ein schlechtes Gewissen machen, obwohl man nicht die Spur einer Ahnung hat, warum. So eine war die Ordensfrau, die vor Luca stand. Da er sich keiner Schuld bewusst war, nickte er heldenmütig.

»Ich bringe dich in deine Klasse«, sagte sie barsch und deutete ihm, zu folgen.

Luca konnte kaum Schritt halten, außerdem musste er sich unentwegt umsehen. Überall gab es was zu entdecken. Alte Gemälde bis unter die Decke, Statuen aus Stein und Holz, Türen aus Glas, dahinter Gänge oder Räume mit noch mehr Gemälden und Statuen.

»Da kann man sich ganz schön verlaufen!«, sagte er, um die angespannte Stimmung zu heben. Ohne Erfolg. Wortlos eilten sie weiter, bis zu einer alten Holzterrasse, die sich um eine Säule empor schlängelte. Ist ja nicht sehr gesprächig, dachte Luca, der jetzt lieber Abstand hielt. Die Treppe war steil. Ständig hatte er ihren Rockzipfel im Gesicht. Zwei Stockwerke später erreichten sie einen weite-

ren Gang. Auf der einen Seite wieder Türen, auf der anderen hohe Fensterbögen, die den Blick über die Stadt freigaben. Luca blieb keine Zeit, die Aussicht zu genießen. Die Klosterschwester hastete zielsicher zur letzten Tür, öffnete ohne anzuklopfen und bugsierte ihn hinein.

Ehe er sich versah, fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.

Unsicher blickte er sich um. Sie hatte ihn geradewegs in seine neue Klasse geschoben. Eine tolle Begrüßung war das. Keiner nahm Notiz von ihm. Einige Jungen und Mädchen saßen auf Stühlen, andere auf den Tischen. Der Unterricht hatte noch nicht begonnen und alle redeten durcheinander. Eine normale Schulklasse eben. Luca stand im Türrahmen und überlegte, ob er sich vorstellen sollte oder stumm irgendwo hinsitzen. Beides fand er unpassend. Sein Blick fiel auf eine Gruppe in der ersten Reihe. Erleichtert stellte er fest, dass das Mädchen von vorhin dabei war. Sie hatten keinen guten Start gehabt. Jemanden zu kennen, machte es trotzdem leichter. Er ging hinüber.

»Luca«, sagte er verhalten, ehe sie ihn bemerkt hatte.
»Sorry wegen gerade. Ich bin normal nicht so. Es ist nur ... das letzte Mal war ich zur Beerdigung meiner Mom in der Kirche.«

Das Mädchen sah ihn erschrocken an. Im gleichen Moment hätte er sich am liebsten auf die Zunge gebissen. Warum fing er von seiner Mom an?

Sie nickte. »Kein Ding. Tut mir leid!«

»Muss es nicht«, sagte er trocken.

Ihr Gesichtsausdruck wich Verwunderung.

»Na ja, ich war davor auch nicht oft in der Kirche.«

Das Mädchen lachte. »Dass deine Mom gestorben ist, tut

mir leid.« Sie musterte ihn. »Du hast ja einen schrägen Humor.«

»Liegt vermutlich an der fremden Umgebung«, rechtfertigte er sich.

Sie hatte recht. Er sollte sich am Riemen reißen. Ironie gehörte nicht zu seinen bevorzugten Charaktereigenschaften.

»Kann ich mich zu euch setzen?«

»An sich gern, ist nur kein Platz.« Sie sah enttäuscht aus.

Eigentlich hatte Luca sie viel zu hübsch gefunden, um sympathisch sein zu können. Langsam glaubte er, dass sie es ehrlich meinte, wenn sie hinter ihren blauen Augen hervor lachte. Luca ärgerte sich, dass er nicht von Anfang an, freundlicher zu ihr gewesen war.

»Setz dich am besten zu Johannes und den anderen. Die sind bestimmt nett.« Das Mädchen zwinkerte ihm zu, als könne sie Gedanken lesen. Sie zeigte auf drei Mitschüler weiter hinten. Einer von ihnen lümmelte auf dem Tisch. Er hatte pechschwarze Haare, die er sauber zu einem Seitenscheitel frisiert hatte. Auf seiner Nase trug er eine schwarze Hornbrille und unterhielt sich mit zwei anderen, die umgedreht auf ihren Stuhllehnen saßen.

»Ich bin übrigens Maria«, meinte sie noch, während er abdrehte.

»Cool«, sagte er beiläufig.

Wenn er sich umdreht, findet er mich nett, beobachtete ihn Maria, wie er weglief.

Wenn sie mir nachsieht, mag sie mich, dachte Luca und warf einen kontrollierenden Blick zurück.

Beide sahen das Grinsen im Gesicht des anderen nicht mehr, da sie sich rasch voneinander abwandten.

»Servus, bist du neu?« Johannes, der Junge mit der Brille, hatte ihn beobachtet, wie er in die Klasse gekommen war. Gut gelaunt sah er ihm entgegen, im Gegensatz zu den beiden anderen, die ihn argwöhnisch musterten.

»Ich weiß nicht, kennst du mich schon?«

Luca war erneut viel zu patzig. Es fühlte sich sicherer an. Freunde fand man mit so einer Art eher nicht. Die Retourkutsche kam prompt.

»Arschlöcher brauchen wir eigentlich keine mehr«, blaffte ihn Johannes an. Demonstrativ legte er seine Beine auf den freien Stuhl neben ihm. Die beiden anderen lachten und schlugen mit der flachen Hand ein. Luca's Spruch war nach hinten losgegangen. Auf den ersten Blick hatten sie wie Nerds ohne Freunde gewirkt. Als Maria sagte, die Jungs wären nett, hatte das seinen Eindruck bestätigt. Diesen Anschein machten sie ihm jetzt nicht mehr. Sie ließen sich nichts gefallen. Das imponierte Luca. Er trat den Rückzug an. Zumindest ein bisschen.

»Ich mein ja nur. Ist doch offensichtlich, dass ich neu bin. Aber versteh schon, als der Neue muss man erst mal schön Wetter machen.« Er setzte ein gewinnbringendes Lächeln auf. Erfahrungsgemäß war dem schwer zu widerstehen. Es klappte auch diesmal.

»Versteh schon.« Johannes entspannte sich. »Als Neuer muss man erst mal auf ›dicke Hose‹ machen.« Er zog seine Beine vom Stuhl zurück.

Luca, der das für eine Einladung hielt, setzte sich.

»Darf ich vorstellen. Der mit dem Schokoriegel ist Mat-

thias, der andere, sein Homie Felix.«

Die beiden nickten angeödet mit dem Kopf. Matthias sah von Nahem doch wieder wie ein Nerd aus. Er trug ein Poloshirt, welches er bis zum obersten Knopf geschlossen hatte. Sein Haarschnitt war aus dem letzten Jahrhundert. Wahrscheinlich ›Made bei Mama‹. Luca verkniff sich diesmal einen Kommentar.

»Bin ich ja froh, dass hier nicht alle wie Apostel oder Heilige heißen«, sagte er stattdessen.

Luca hielt inne. Ohne zu überlegen, war es ihm herausgerutscht. Er musste sich angewöhnen, erst zu denken, bevor er sprach. Zweifellos war er postwendend ins nächste Fettnäpfchen getreten.

»Obacht«, sagte Felix. »Mein Name ist der Schutzpatron des Meineids!« Er sah belustigt in die Runde. »Keine Angst, war nur Spaß.«

Luca mochte ihn. Es gibt Menschen, bei denen man sofort mitlacht, wenn sie reden, egal, ob sie etwas lustiges oder ernstes sagen. Genau so einer war Felix. Seine Grübchen in den Wangen verstärkten diesen Effekt vermutlich.

»Brauchst dir nichts denken«, sagte Johannes. »Ist halt ne katholische Gegend hier. Ansonsten sind wir aber ziemlich normal.«

»Dann ist's ja gut.« Luca warf seinen Rucksack vor sich auf den Tisch. Auch Johannes gefiel ihm. Er war ohne Vorbehalte und das, obwohl Luca saublöd zu ihm gewesen war.

»Mal sehen, ob sich der Neue mit uns Landeiern überhaupt abgibt«, konnte sich Matthias einen Kommentar nicht verkneifen. Er drehte sich um und ließ sich von der Stuhllehne gleiten.

»Howgh, Matthias hat gesprochen.« Felix grinste.

Gerade, als auch er sich auf den Sitz fallen ließ, ging die Klassenzimmertür auf. Während Luca sich wunderte, woher die Jungs gewusst hatten, dass der Lehrer im Anmarsch war, betrat ein schlaksiger Mann das Zimmer. Vor sich her, schob er einen Rollentisch, auf dem sich ein Laptop mit einem Beamer befand.

»Das ist Bonsai«, raunte Johannes. »Eigentlich, Herr Baumann«, ergänzte er, »aber alle sagen nur Bonsai. Keine Ahnung warum.«

»Passt ziemlich gut«, tuschelte Luca schmunzelnd zurück.

»Es freut mich, unsere Honoratioren, vergnügt und voller Vorfreude auf den Unterricht zu sehen.« Bonsai, also Herr Baumann, schritt auf die vier Jungen zu.

»Du musst Luca sein«, blieb er direkt vor ihm stehen.

»Luca Schäfer. Schäfer, wie der Beruf.« Mit diesen Worten streckte er ihm die Hand entgegen.

Einige kicherten.

Bonsai begrüßte ihn, legte dann den Zeigefinger auf seine Lippen, als würde er nachdenken. »Hätte nicht gedacht, dass man als Stadtkind noch echte Schafe kennt.«

Die ganze Klasse prustete los. Luca sah sich peinlich berührt um. Der Lehrer hatte es sicher nicht böse gemeint, das spürte er. Dennoch, Witze auf seine Kosten konnte er nicht leiden. Vor allem, wenn er fremd war.

»Sparwitzkönig Bonsai«, flüsterte Johannes und verdrehte die Augen, als Luca sich gesetzt hatte.

Die Doppelstunde verging wie im Flug. Nicht zuletzt,

weil sie die Hälfte davon einen Film schauten.

»Bonsai ist ziemlich cool«, schwärmte Luca, der seinen Ärger, angesichts des kurzweiligen Unterrichts, vergessen hatte.

Die Jungs lümmelten im Flur auf einem der Fenster-simse, um ihre kurze Pause zu verbringen. In dem alten Kloster waren die Mauern so dick, dass sie locker zu viert Platz fanden.

»Das kannst du laut sagen. Da kommen auch noch andere«, warnte Felix.

»Mal den Teufel nicht an die Wand ...«, sagte Luca und hielt im Satz inne. »Sorry, das war unpassend.«

Johannes winkte ab. »Was denkst du eigentlich, was wir für Weicheier sind? Nur weil wir im Kloster wohnen sind wir keine Mönche.«

Luca riss die Augen auf. »Ihr wohnt hier?«

»Klar!« Felix musste grinsen. »Weißt ja nicht so viel über deine neue Schule!«

»Mein Dad hat schon gewusst, warum er mir nichts darüber erzählt hat.«

»Wärest dann gar nicht erst aufgetaucht oder was?« Matze sah sich in seiner Meinung bestätigt.

»Jetzt lass ihn halt mal in Ruhe.« Felix puffte ihm in die Seite.

Matthias, der mindestens einen Kopf größer war, ließ es sich gefallen, rümpfte jedoch die Nase, glitt vom Sims und trottete in die Klasse.

»Er hat schon recht. Ein Kloster, als Schule mit Inter-

nat, wär jetzt nicht meine erste Wahl gewesen. Ich glaube, hier zu schlafen, wär mir unheimlich. Da bin ich froh, dass mein Dad ne Wohnung in der Nähe gefunden hat. Wie seid ihr denn hier gelandet?«

»Meine Eltern wohnen gar nicht weit weg«, sagte Johannes. »Wie von den meisten hier, sind sie beide berufstätig. In der Region ist es nicht so mit den guten Jobs. Am Anfang bin ich an den Wochenenden heimgefahren. Jetzt nur noch in den Ferien.«

»In der Freizeit ist es auch am coolsten hier«, fiel ihm Felix ins Wort.

»Akkurat! Außerdem lernt man viel besser, weil die anderen auch lernen und man sich gegenseitig hilft. Meine Eltern sind sowieso froh, wenn sie am Wochenende ihre Ruhe haben. Arbeiten ja die ganze Zeit und ich nerv nur, wenn sie mal frei haben.«

»Na toll«, sagte Luca frustriert. »In der Gegend gibts eh keine Jobs und mein Dad zieht hierher, weil es der einzige Ort war, an dem er Arbeit gefunden hat. Verkehrte Welt.«

Insgeheim fand er es schrecklich, dass Johannes so über seine Eltern dachte. Er selbst hatte auch oft Streit mit seinem Vater, aber genervt hatte er ihn noch nie. Er und sein Dad hatten sich lieb, dessen war er sich ganz sicher.

Felix lachte, was man nicht erwähnen muss, da er immer lachte. Nicht dieses nervige Gekicher, was manche Menschen als schlechte Angewohnheit haben. Es war ein ›Gute-Laune-Lachen‹, das die eigenen Mundwinkel automatisch animierte mitzumachen.

»Meine Mutti arbeitet hier im Klosterladen. Meinen Erzeuger hat sie vor zwei Jahren rausgeworfen. Er hat zu oft jemand anderes kennengelernt.« Er zwinkerte ihnen zu.

»Ich verbringe ab und zu die Ferien bei ihm, ansonsten bin ich aber lieber in der Nähe von Mom«, erzählte er geradeheraus.

»Bist du dann kein richtiger Internatsschüler?«, fragte Luca.

»Klar«, erklärte Felix. »Mutti hat ein Zimmer hier im Kloster. Sie lernt ab und zu mit mir oder wir sind einfach ein wenig zusammen und so, aber die meiste Zeit bin ich bei den Jungs.«

»Na prima, da bin ich ja der perfekte Außenseiter. Der Neue aus der Stadt und dann noch Heimschläfer. Kein Wunder, dass Matthias misstrauisch ist.«

»Ach was, das wird schon.« Johannes klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter. »Matze misstraut jedem und allem. Der kriegt sich bestimmt ein, mit der Zeit.«

»Dein Wort in Gottes Ohr ...«, sagte Luca.

Die drei sahen sich an und bekamen einen Lachflash.

»Na, die Sprichwörter hast du ja drauf«, wieherte Johannes.

»DIE HERREN BRAUCHEN WOHL EINE EXTRAEINLADUNG«, ertönte eine Stimme, die sich beinahe überschlug vor Empörung.

In der Klassenzimmertür stand ein untersetzter Mann. Er war offensichtlich weitsichtig. Auf seiner Nase saß eine nicht sehr schmeichelhafte Brille, mit ›Vergrößerungsgläsern‹. Er trug eine graue Hose, graues Hemd, grauer Pullover und sah die drei mürrisch an.

»Verdammt!« Johannes sprang vom Fenstersims.

Luca folgte hastig seinen beiden Schulkameraden, die sich eilig der Aufforderung des Lehrers beugten. Luca war

der Letzte in der Klasse, der sich gesetzt hatte.

»Kollege Baumann hat schon erzählt, dass ein weiterer Witzbold den Weg zu uns gefunden hat.« Er kam auf Luca zu und fixierte ihn mit festem Blick. »Ich möchte dich vorwarnen! In meinem Unterricht ist nichts mit Sperenzchen.«

Luca nickte rasch. Das Wort Sperenzchen hatte er noch nie gehört. Er wusste trotzdem, was es bedeutete. Zu scherzen, wie mit Bonsai, war ihm nicht zu Mute. Scheinbar zufrieden, drehte sich der Lehrer um und schritt zur Tafel. Wortlos schrieb er seinen Namen daran:

Manfred Thaler

2

»Welche Laus ist dem denn über die Leber gelaufen?«, fragte Luca.

Der Unterricht war beendet. Zusammen mit den anderen war er auf dem Weg zum Speisesaal.

»Das meiste ist heiße Luft«, winkte Felix ab.

»Zu unterschätzen ist er aber nicht«, sagte Johannes ernst.

»Nur weil er dich mal wochenlang zum Nachsitzen verdonnert hat.« Matthias klopfte ihm auf die Schulter. Darüber fiel ihm fast sein Schokoriegel aus der Hand. Abgesehen davon, sah er mit seiner oberlehrerhaften Miene, der biederren Frisur und dem akkurat zugeknöpften Poloshirt, dabei besonders streberhaft aus.

»Was ist du eigentlich andauernd? Es gibt doch gleich Mittagessen«, bemerkte Felix.

»Ja und?« Matze tat verwundert.

»Für nichts und wieder nichts, musste ich nachsitzen.« Johannes griff erneut auf, worüber sie sich unterhalten hatten. Es war zu erkennen, dass er nach wie vor darunter litt, sobald er nur daran dachte.

»Ihr meint wirklich, ich kann mit zum Spachteln?« Luca wechselte besser das Thema.

»Logisch. Mittagessen gehört dazu, ganz offiziell!«, sagten die drei im Chor.

Einige Gänge und Holztüren später, gelangten sie in einen erst kürzlich renovierten Flur. Er war lichtdurchflutet